

Im Land der Moore und Fehnkanäle

Mit dem Wohnmobil vom ostfriesischen Saterland ins Oldenburger Münsterland

Ja, Sie haben richtig gelesen. Es gibt in bundesdeutschen und in den benachbarten Niederlanden die Friesen, die Ostfriesen, die Nordfriesen, die Westfriesen aber auch die Saterfriesen im ostfriesischen Fehnland. Kennen Sie nicht? Müssen Sie unbedingt kennen lernen. Ich war da. Für ein paar Tage. Das muss reichen, um die Sehenswürdigkeiten zu besuchen, um die Eigenheiten dieses „Volksstammes“ zu erkunden. Reicht aber nicht, um die Sprache dieser kleinsten anerkannten Sprachminderheit Deutschlands zu erlernen. Doch für mehr war bei dieser Tour ohnehin keine Gelegenheit. Und wer Saterfriesisch hören will, der muss lange suchen. Nur die Alten kennen und sprechen es noch, wurde mir bei meinen Nachfragen gesagt. Doch es gibt Anstrengungen, die alte Sprache am Leben zu erhalten. In einigen Kindergärten und Schulen, in denen Saterfriesisch zumindest stundenweise gelehrt wird.

Fangen wir mal mit dem Saterland an, der 1974 aus den selbstständigen Gemeinden Strücklingen, Ramsloh, Scharrel und Sedelsberg zusammengelegten politischen Gemeinde Saterland. Im Nordwesten des Oldenburger Münsterlandes im Landkreis Cloppenburg. Auf einer 15 Kilometer langen und ein bis vier Kilometer breiten Sandinsel. Rundherum jede Menge Moor. Wen wundert's, dass die Dörfer über lange Zeit ziemlich isoliert, will sagen, von der Außenwelt abgeschnitten waren. Wer dorthin wollte – und das waren nicht viele – musste bis ins 19. Jahrhundert Schiffsplanken betreten. Über die Sagter Ems ging's dann zum Wunschziel. Zwischen 1100 und 1400 - also recht spät – wurde die Gegend von Friesen aus dem heutigen Ostfriesland besiedelt. Umstritten ist allerdings, ob sich nicht schon vorher ein paar Siedler aus dem Westfälischen dort niedergelassen hatten. Erste Urkunden über das Saterland stammen aus dem 14. Jahrhundert.

Dieser Abgeschlossenheit, dieser Isolation über lange Zeit hat das Saterland seine eigene Sprache zu verdanken. Sie entwickelte bzw. erhielt sich als Dialekt aus der friesischen Sprache. Saterfriesisch (Eigenbezeichnung nach Wikipedia: Seeltersk) ist die letzte verbliebene Varietät der ostfriesischen Sprache. In Wikipedia ist weiter zu lesen: „Das Saterfriesische wird in der Gemeinde Saterland nach unterschiedlichen Schätzungen von 1.500 bis 2.500 Menschen gesprochen. Damit handelt es sich um eine der kleinsten Sprachinseln Europas.“ Im März 1990 durch Chefredakteur Hans-Heinrich Kümmel mit den Eintrag ins Guinnessbuch der Rekorde unter der Registriernummer 91079 überregional gewürdigt: „Wir bestätigen der Großgemeinde Saterland den Rekord der kleinsten Sprachinsel“.

Wikipedia macht's möglich. Hier eine Kostprobe:

Saterfriesisch: Die Wänt strookede dät Wucht uum ju Keeuwe un oapede hier ap do Sooken.

Hochdeutsch: Der Junge streichelte dem Mädchen ums Kinn und küsste es auf die Wangen.

Noch ein Beispiel: „Baalst du seeltersk?“ – „Sprichst du Saterfriesisch?“

Saterland-Strücklingen

Doch jetzt soll's genug sein mit Sprache und Geschichte. Das erste Ziel für unseren Kurzbesuch ist der Reisemobilpark Sagter-Ems in Strücklingen an der Hauptstraße 608 und seit einem Jahr in Betrieb. Besitzer Jerome Plaisir (Nomen est omen: Auf Französisch bedeutet der Name Vergnügen) verspricht einen aufwändig angelegten und schön begrüneten Stellplatz für 53 Mobile am Ortsrand. Mit Empfangsgebäude und Servicebereich, mit Liegewiese und im hinteren Teil mit der Sagter Ems. Das Ganze für sieben Euro und jeder fünfte Tag in Folge kostenfrei. Mit der Anmeldung in einem Blockhaus, mit Grill-Kota, Bouleplatz und Paddel-und-Pedal-Station. Dirkvonküste schreibt am 21. April im Stellplatzführer: „Zu Feiertagen reservieren, sonst keine Chance“.

Pfingsten ist vorbei, nun muss ja etwas frei sein. Und es war mehr als etwas frei. Wir konnten uns von rund 25 einen aussuchen. Der war schnell gefunden. Ein herrliches Stückchen Erde. Mit viel Liebe hergerichtet und mit allem Komfort. Einziges Mako an diesem Sommer-Sonnen-Sonntag die unüberhörbaren Motorräder, die auf der Hauptausfallstraße vorüberdüsten. Deren Lenker, kaum die letzten Häuser des Ortes hinter sich lassend, am Gasgriff drehen, als seien sie auf dem Nürburgring. Das ging leider bis in den frühen Abend so.



Der Stellplatz



Brückenschild in Saterfriesisch



Die Sagter Ems



Brücke über die Sagter Ems



Abendstimmung in Strücklingen. Das sieht man, wenn man sich nur wenige Schritte vom Stellplatz entfernt.

Sehr gewöhnungsbedürftig auch die sanitären Anlagen. Für 53 Stellplätze (macht rund 106 Personen) zwei Duschen und Toiletten. Dazu eine Behindertentoilette. Dusche und Toilette zusammen in einem großzügig bemessenem Raum. Wenn der „Vornutzer“ duscht und den Rakeel zum „Wasserwegwischen“ lässig bedient, läuft der Nachnutzer zur Toilette in einem „Feuchtbiotop“.



Links die Kota, die nach Anmeldung genutzt werden kann. Rechts das Empfangsgebäude, in dem die Anmeldung erfolgt.

Weil wir zeitig ankommen, habe ich eine gute eine Stunde zu warten, um uns anzumelden und die sieben Euro Platzgeld zu zahlen.

Elisabethfehn

Dann geht's auf die Fahrräder und ab Richtung Elisabethfehn. Moor und mehr wird dort geboten. Direkt bei den „Dreibrücken“ zwischen dem Elisabethfehnkanal und dem Bollinger Kanal liegt das Moor- und Fehnmuseum. In einem 1896 erbautem Kanalwärterhaus, einem Fehnhaus und auf einem 1,5 ha großen Außengelände. Highlights sind die Siedlungsgeschichte des Fehngebietes, der Moorlehrgarten mit seltenen Pflanzen des Hoch- und Niedermoors, die Moorarchäologie (Bohlenwege, Moorleiche), die Museumstjalk „Jantina“ das Muttschiff „Johanna“, Maschinen aus der Torfindustrie und Sinnliches für die Füße (ein Moortretbecken). Nach dem Besuch ist Gelegenheit, in der Teestube gleich nebenan „Moortypisches“ zu genießen.



Schleuse des Elisabethfehnkanals



Klappbrücken sind typisch

Doch vor dem Genuss steht die Bildung. Wir waren vor Jahren schon einmal hier und staunen, wie sehr sich das Museum verändert hat. Anschaulich die Schaukästen, informativ die Ausstellungsstücke. Die harte Arbeit an der „Pütte“, die später mit Hilfe von zum Teil riesigen Maschinen leichter wurde. Und das Replikat



Die Mooreiche



Die Moorkate von Johann Harms. Hier lebte er mit seiner Frau und drei Kindern.

einer Moorkate, der Behausung der ersten Siedler. Die in Elisabethfehn baute Johann Harms vor rund 150 Jahren und zog mit seiner Frau Christina und ihren kleinen drei Kindern Georg, Charlotte und Joachim ins Moor. Die Kolonate waren 80 Meter breit und hundert Meter lang. Um überhaupt ein solches Stück Land zu erhalten, mussten die Siedler Bedingungen erfüllen: Sie mussten sich mit der Landwirtschaft auskennen, innerhalb von fünf Jahren ein festes Haus bauen und regelmäßig Torf als Brennstoff abgraben. Und wo er abgegraben war, konnte man Weiden und Äcker anlegen. Weil das aber zum Leben nicht reichte, mussten die ersten Siedler Nebenerwerbe suchen. Zum Beispiel in der Schifffahrt. Vom Moor zum Meer. Kolonisten wurden Schiffer und Seeleute



Die kleine Lok zog die Torfloren

Das Außengelände

Geräte zum Torfstechen

Wer ins Museum will, der muss – ob er will oder nicht – an einer 3.500 Jahre alten Mooreiche vorbei. Gefunden wurde sie im Ipweger Moor. Erstaunlich, wie sich das Holz unter Luftabschluss über diesen Zeitraum erhalten hat. Ach ja, fast hätte ich's vergessen: Elisabethfehn ist das einstige Innovationszentrum des industriellen Torfabbaus.

Die Fehnkultur war nicht nur in den Niederlanden, sondern auch in Nordwestdeutschland im 17. bis 19. Jahrhundert typisch. Mit einem umfangreichen System von Kanälen und Nebkanälen wurde das Moor trockengelegt. Der in mühevoller Handarbeit gestochene Schwarztorf war als Brennmaterial gefragte Handelsware und wurde mit Schiffen in die Städte gebracht. Die oberen Schichten, der Weißtorf, wurde mit Sand vermischter Dünger für neu gewonnenes Acker- und Weideland.

Übrigens liegt das Moor- und Fehnmuseum am einzigen noch durchgehend schiffbaren Fehnkanaal Deutschlands. Zwar nicht im Guinnessbuch der Rekorde zu finden aber immerhin als technisches Kulturdenkmal anerkannt. 1885 begann der Bau. 38 Jahre später wurde der Kanal für den Verkehr freigegeben. Namensgeberin war Großherzogin Elisabeth, Ehefrau des Großherzogs Petter II. von Oldenburg. Um die historische Wasserstraße wird seit anderthalb Jahren gekämpft. Nicht auf dem Schlachtfeld, aber im 400 Mitglieder starkem Verein „Rettet den Elisabethfehnkanal“. Rund 1,8 Millionen Euro werden benötigt, um ihn und die Schleuse Osterhausen zu erhalten. Sie liegt am Kanalende und ist die älteste der vier Schleusen. Stammt aus dem Jahre 1869. Wird sie nicht erneuert, könnte dann das Ende des ganzen Kanals eingeläutet werden.



Dampfmaschine



Maschinen zum Torfabbau



So sehen die Schiffe aus, mit denen früher Torf transportiert wurde

Früher, das sagte ich eingangs, war das Saterland von unzugänglichen Mooren umgeben. Und Moore prägen auch heute noch das Landschaftsbild. Hier besteht die Möglichkeit, auf weichem Moorboden zu stehen, zu fühlen, wie er bei jedem festen Tritt schwankt. Bei einer Fahrt mit der Torfloze des Torfwerks „Moorkultur Ramsloh“ kann der Besucher mehr erfahren. Mehr über die Entstehungsgeschichte der Hochmoore, über Torfabbau und Regenerierung der abgetorften Flächen. In Ramsloh gibt's außerdem die erst 1999 renovierte „Schoofsche Mühle“ zu besichtigen.

In Scharrel steht der 1870 erbaute Galerie-Holländer. 2002 grundlegend saniert und noch heute voll betriebsbereit. Die gesamte Holzkonstruktion ist seit 1870 unverändert geblieben. Leider ist das Schmuckstück nur an jedem ersten und dritten Sonntag im Monat geöffnet. Sogar der „Bund fürs Leben“ kann hier geschlossen werden. Trauungen in der Scharreler Mühle sind auf Wunsch in saterfriesischer Sprache möglich. Und an den Wochenenden ist eine Fahrt mit der Museumseisenbahn Ammerland-Saterland zu empfehlen. Nicht zu vergessen die Deutsche Fehnroute, die per Drahtesel über Hunderte von Kilometern durchs flache Land führt. Eine der schönsten Radwanderrouen Deutschlands mit Fehnkanälen, Mooren, Klappbrücken, Windmühlen, Kirchen und Museen auf jedem Streckenabschnitt. In Strücklingen gibt's zwei Routenabschnitte davon.

Barßel

Nach dem Sommer-Sonnen-Sonntag begrüßt uns am Montag ein grauer Himmel. Mal nieselt es ein bisschen, dann ist es wieder trocken. Ich wende den Troll und steuere gen Norden. Nach Barßel soll die Reise gehen. Vom Saterland ins Erholungsgebiet Barßel-Saterland. Dorthin, wo Fahrradfahren ebenfalls „in“ ist. Wo die Berge höchstens einen kleinen Deich hoch

wenn man will – weiteren 54 mit der über die Gewä-Landschaft und begucken kann. allerdings an nicht, selbst wollt hätten. Am Schild „Heute Kasten der der „Queen of großen Lokal Hafen hing auch „Heute sind Fußballfieber

Heute sind auch wir im Fussballfieber und haben daher geschlossen. Wir freuen uns, Sie morgen, Dienstag 17.06. wieder begrüßen zu dürfen!

Wegem WM geschlossen

sind. Wo man – zusammen mit Passagieren „Spitzhörner“ ser gleiten, die seltene Vögel Wir konnten es diesem Montag wenn wir ge-Schiff hing ein keine Fahrt“. Im Speisekarte Texas“, dem am Barßeler ein Schild. auch wir im und haben ge-

geschlossen. Wir freuen uns, Sie morgen, Dienstag, 17.06. wieder begrüßen zu dürfen!“ Ich frage mich allerdings, warum Fußballfieber hier mit zwei „s“ geschrieben wurde. So heiß kann es doch gar nicht werden, wenn Deutschlands Elf gegen Portugals Kicker antritt.

Beim Gang in die Stadt sagen wir der alten Dame „Angela von Barßel“ guten Tag. Sie ist seit Jahren in der Obhut eines Trägervereins, erfreut sich bester Gesundheit und sticht hin und wieder in See. Mit und ohne Gäste. 1896 wurde die Tjalk in Holland gebaut. Als Schiffstyp der hiesigen Fluss- und Küstenschiffahrt. Diese Plattbodenschiffe hatten keinen Kiel. Deshalb wurden zur Stabilisierung bei Fahrten auf offenen Gewässern und bei Wind „querab“ Seitenschwerter ins Wasser gelassen. So war gewährleistet, dass das Schiff weder kenterte noch seitlich von seinem Kurs abkam. Könnte sogar sein, dass die Angela von Barßel“ unter anderem Namen sogar auf der Soeste und den Barßeler Kanal schipperte. 1876 bis 1890 wurde er gebaut. Der reichte fast bis an den Ortsrand unweit der katholischen Kirche heran. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gab man den Barßeler Kanal als Schifffahrtsweg und Hafen auf. In den 70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde er beim Straßenbau fast völlig zugeschüttet.



Platz in der ersten Reihe



Angela von Barßel



Auf dem Weg in die Stadt

Barßel selbst hat für wissbegierige Besucher wenig zu bieten, wenn man von der Ebkesschen Mühle einmal absieht. Sie steht seit fast 300 Jahren als weithin sichtbare Landmarke am Ortsrand. Quasi als „älteste Maschine der Menschheit“. „Vom Korn zum Brot“ oder heute „Vom Kern zum Öl“ ist die Formel, unter denen man Mühlen noch erleben kann. Dort waren wir vor Jahren schon einmal. Bei dem Wind, der uns mal von hinten anschiebt, mal von vorn ins Gesicht bläst und einem immer wiederkehrenden Sprühregen verzichten wir auf einen erneuten Besuch und kehren zum Troll zurück. Und – als wenn ich's geahnt hätte – der Rest des Nachmittags bleibt trocken, wenn auch mit frischem Wind und immer wieder mit kräftigen Böen gespickt. Zwischendurch traut sich sogar einmal die Sonne hervor. Nur für ein paar Minuten, aber immerhin. Am Abend zeigt sich dann blauer Himmel. Aber die steife Brise weht immer noch.

Wir verzichten am Abend auf die Übertragung des Spiels Deutschland-Portugal. Ich werde nicht vom Fußballfieber ergriffen, und an den Fenstern unseres Troll wehen auch keine schwarz-rot-gelben Fähnchen. Keine unserer Außenspiegel ist in bundesrepublikanische Farben gehüllt. Der Tag klingt aus – wie könnte es anders sein – mit einer Tasse heißen Tee, dem Ausblick auf die immer dunkler werdende Soeste mit ihren Booten und auf das abendlich beleuchtete Barßel. Morgen geht's weiter. Richtung Freilichtmuseum Cloppenburg.



Mit viel Liebe ist der Eingangsbereich des Hafens gestaltet



Leuchtturm an der Hafeneinfahrt



Die lange Reihe der Motorboote



Die „Queen of Texas“ hatte wegen Fußball geschlossen



Segler sucht man hier vergebens

Cloppenburg

Nun lassen wir unseren Troll nach Süden traben. Unter blauem Himmel und bei sommerlichen Temperaturen. Vom ostfriesischen Fehnland ins Oldenburger Münsterland. Nach Cloppenburg soll die Reise gehen. Zum Besuch des Museumsdorfes, das für Mobilisten sogar einen kostenlosen Stellplatz am Randes des großen Parkplatzes bietet. Maximaler Aufenthalt 24 Stunden. Ohne jeden Service. Zwei Wagen stehen dort. Über Tag werden es ein paar mehr. Am Abend aber wieder weniger. Und . . . wir haben ein Loch im Blätterwald der jungen Eichen gefunden, in dem sogar Fernsehen möglich ist.



Der Stellplatz

Dieser Tag wird ein Museumstag. Auch hier haben wir uns vor Jahren schon einmal (oder vielleicht sogar zweimal, das weiß ich nicht mehr genau) die Füße rund getreten. Damals waren wir begeistert. Nun wollen wir das Erlebnis wieder auffrischen. Eintritt sieben Euro pro Nase, und unser Hund ist frei. Ich merke allerdings erst bei der Rückkehr zum Troll, dass ich als Schwerbehinderter (mit Ausweis) ein paar Euro hätte sparen können. Doch mich macht's nicht arm, und das inzwischen 70 Jahre alte Niedersächsische Freilichtmuseum kann es wohl gut gebrauchen. In parkähnlicher Landschaft, eingerahmt von hohen Bäumen, präsentieren sich uns Baudenkmäler aus den vergangenen 500 Jahren. Die Mehrzahl der über 50



Von links: Historische Hofanlage



Dampfmaschine



Prächtiges Fachwerk

Gebäude stammt aus der alten Kulturlandschaft zwischen Weser und Ems. In Cloppenburg, im Niederungsgebiet der Soeste, wurden sie wieder aufgebaut. Hier zeigen sie die ländliche Alltagswelt. Zu sehen sind auf dem rund 20 Hektar großem Gelände Gehöfte des ländlichen Adels genauso wie die wohlhabender Bauern, armer Landarbeiter und Tagelöhner, Handwerker und Heuerlinge.

Dabei geht's um die Kulturgeschichte aller ländlichen Bevölkerungsschichten. Dazu gehören natürlich auch Gebrauchsgegenstände, Möbel, Hausrat, Kleidung und Arbeitsgeräte. Es gibt Tage, an denen sich Schmied und Töpferin über die Schulter schauen lassen. Wir haben das Erlebnis des Brotbackens im Steinofen. Klar, dass wir mit einigen Laiern aus der Produktion den Rückweg zum Troll antreten. Dabei auch ein echtes Schwarzbrot, das 14 bis 16 Stunden im heißen Ofen durchgebacken wurde. Das liegt nicht nur schwer in der Hand, sondern vielleicht auch schwer im Magen. Wir werden's sehen. Nicht mehr in Cloppenburg, aber Zuhause. Erst dort wird es angeschnitten.

In der Grönloh-Scheune begrüßt uns ein wahres Monster landtechnischen Erfindergeistes. Das Dampflokomobil der Firma Ottomeyer ist wohl die größte und schwerste Maschine, die je in der Landwirtschaft eingesetzt wurde. Große Fachwerkhäuser mit prächtigem Schnitzwerk zeugen vom Besitzerstolz wohlhabender Bauern. Im Kontrastprogramm dazu die geduckten Häuschen, ja Hütten, der Landarbeiter und Heuerlinge. Hier ist sichtbar, dass Armut und die Sorge um das tägliche Brot vorherrschend waren.



Der Bäcker bei der Arbeit



Wohnstube



Schlafzimmer



Im Rauchhaus

Ich erfahre Geschichten voller Mühsal und Entbehrungen. Über das raue Wetter im Nordwesten, den Hunger von Mensch und Tier, über Holzangel für den Hausbau, fürs Herdfeuer und fürs Handwerk, über trockene und ausgelaugte Böden auf der Geest und feuchtes bis nasses Ödland im Moor. Doch ich erfahre auch Geschichten voller Zuversicht. Von stolzen Bauherren und tüchtigen Handwerkern, von genügsamen Schafen und fleißigen Bienen, von fruchtbaren Plaggeneschen auf kargem Sand, von beeindruckender Technik und großen Reformen in der Landwirtschaft.



Bockwindmühle



Gulffhaus



Hofensemble



Blick in die Gaststube des Dorfkrugs



Landwirtschaftliches Gerät



Ein Brotschrank

An sechs Plätzen und Gebäuden gibt's Umweltgeschichten. Von 1.000 Jahren Roggen auf der Geest und ihren Folgen, von Holzverschwendung, von Äpfeln und Birnen und der Angst vor dem „grünen Zeug“, von Bienen und der Wallhecke, der norddeutschen Lösung für Zäune ohne Stacheldraht.

Fahrräder waren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im wesentlichen Spielzeuge für gut Betuchte, steht im Flyer für die neuesten Ausstellungsstücke. 200 historische Drahtesel, die Anfang des 20. Jahrhunderts ihren Siegeszug antraten, hat das Museum von Gaby und Kalle Kalkhoff erhalten. Eine Sammlung, die die individuelle Mobilität auch auf dem Lande deutlich macht.

Wir runden unseren Museumsbesuch mit Tee, Kaffee, Kuchen, mit Bratwurst, Sauerkraut und Bratkartoffeln im „Dorfkrug“ auf dem weiträumigen Gelände ab. Machen anschließend einen echten Umweg zum Troll, weil ich den verkehrten Ausgang ansteuere und landen endlich leicht abgeschlafft ob der hochsommerlichen Temperaturen an unserer rollenden Ferienwohnung. Noch vor der Tagesschau und dem Wetterbericht stehen wir allein auf dem weiträumigen Parkplatz. Bei einer, nein bei mehreren Tassen Tee kommen wir wieder „in Form“ und genießen einen warmen Sommerabend. Heute Abend will ich auf jeden Fall unsere „Pieper“ anstellen, damit wir bei ungebetenem Besuch gewarnt werden. So ganz allein „auf weiter Flur“, ist doch ein bisschen komisch. Da ist letztendlich Vorsicht die Mutter der Porzellankiste. Morgen Vormittag soll's dann Richtung Heimat gehen.



Der Dorfkrug



Blick in die Töpferei



Heidschnucke im Dorf

An sechs Plätzen und Gebäuden gibt's Umweltgeschichten. Von 1.000 Jahren Roggen auf der Geest und ihren Folgen, von Holzverschwendung, von Äpfeln und Birnen und der Angst vor dem „grünen Zeug“, von Bienen und der Wallhecke, der norddeutschen Lösung für Zäune ohne Stacheldraht.

Fahrräder waren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im wesentlichen Spielzeuge für gut Betuchte, steht im Flyer für die neuesten Ausstellungsstücke. 200 historische Drahtesel, die Anfang des 20. Jahrhunderts ihren Siegeszug antraten, hat das Museum von Gaby und Kalle Kalkhoff erhalten. Eine Sammlung, die die individuelle Mobilität auch auf dem Lande deutlich macht.

Wir runden unseren Museumsbesuch mit Tee, Kaffee, Kuchen, mit Bratwurst, Sauerkraut und Bratkartoffeln im „Dorfkrug“ auf dem weiträumigen Gelände ab. Machen anschließend einen echten Umweg zum Troll, weil ich den verkehrten Ausgang ansteuere und landen endlich leicht abgeschlafft ob der hochsommerlichen Temperaturen an unserer rollenden Ferienwohnung. Noch vor der Tagesschau und dem Wetterbericht stehen wir allein auf dem weiträumigen Parkplatz. Bei einer, nein bei mehreren Tassen Tee kommen wir wieder „in Form“ und genießen einen warmen Sommerabend. Heute Abend will ich auf jeden Fall unsere „Pieper“ anstellen, damit wir bei ungebetenem Besuch gewarnt werden. So ganz allein „auf weiter Flur“, ist doch ein bisschen komisch. Da ist letztendlich Vorsicht die Mutter der Porzellankiste. Morgen Vormittag soll's dann Richtung Heimat gehen.

Noch in der Nacht haben wir Gesellschaft erhalten. Zwei weitere Mobile stehen auf dem Parkplatz. Doch nicht lange. Wir sind noch beim Frühstück, als das eine bereits durchstartet und aus unserem Blickfeld verschwindet. Kurz darauf sind auch wir auf Achse.



Stellmacherwerkstatt



Dorfschmiede